

Tagung lebte, programmatisch eingeleitet durch ein Grundsatzreferat von Jacques Waardenburg, von der Einsicht, dass „Christentum“ und „Islam“ je in sich immer wieder Konstruktionen darstellen und nur in Menschen anzutreffen sind, nicht als abstrakte korporative Größen. Ferner wurde deutlich, dass auch Identitäten, Alteritäten und entsprechende Abgrenzungen je neu inszenierte Vorgänge darstellen, die nicht an ontologischen Gegebenheiten konstituiert werden.

In einer Reihe von historisch orientierten Beiträgen wird deutlich, dass sowohl Identitäten als auch Abgrenzungen nur in ihren historischen Kontexten und Bedingtheiten verstanden werden können: Für den christlichen Part zeichnet dies im Gesamtüberblick Olaf Schumann (Hamburg) nach, von Johannes von Nikiu (um 700) über Johannes von Damaskus und die Reformation (mit einer kleinen Ehrenrettung Luthers, der bei aller Polemik gegen den Koran und die Osmanen dem Islam und Muhammad immerhin mehr Ehre angedeihen ließ als der Damaszener und Philipp Melanchthon, 85-87), Lessing, die Aufklärung und das 2. Vatikanum (Nostra aetate) bis hin zu den ambivalenten Äußerungen Hendrik Kraemers. Das Pendant aus muslimischer Sicht bietet der Münsteraner Professor für Islamische Theologie, Muhammad Kalisch, der die theologischen und rechtlichen Koordinaten für die Unterscheidung zwischen Muslimen und Nichtmuslimen durch die Geschichte hindurch absteckt. Eines der mutmaßlich wichtigsten Daten in diesem Umfeld, die Grenzziehung zwischen *dar al-islam* und *dar al-harb*, ist laut Kalisch „eine reine Konstruktion der islamischen Juristen“, sie sei weder aus dem Koran noch aus der Sunna ableitbar und könne leicht in Frage gestellt und ersetzt werden (65).

Peter Antes weist überzeugend nach, dass die Kreuzzüge ein Unternehmen des Paps-

Hansjörg Schmid, Andreas Renz, Jutta Sperber, Duran Terzi (Hg.), Identität durch Differenz? Wechselseitige Abgrenzungen in Christentum und Islam (*Theologisches Forum Christentum – Islam*), Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2007, 262 Seiten, 19,90 Euro.

Der Band dokumentiert die vierte Tagung in der Reihe des Theologischen Forums Christentum – Islam, die im März 2006 in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart stattfand und von einem katholisch-evangelisch-muslimischen Team vorbereitet und durchgeführt wurde. Die

tes ohne konkrete Absprachen mit dem Oströmischen Reich waren. Seine Spitzentese lautet: „Die Kreuzzüge sind ein westeuropäisches Unternehmen, das gegen seine eigene Intention durch islamischen Einfluss zur Kultivierung und Bildung der Christen positiv beitrug und daher vor Ort oft viel toleranter gewesen ist ..., als dies in der Theorie vorgesehen war“ (157). Ömer Özsoy kommt in seinen bemerkenswerten Ausführungen über die „Leute der Schrift“ und die „Ungläubigen“ auf der Basis von philologischen Beobachtungen an der Wortwurzel *kaḫara* und am Wort *islam* zu dem Schluss, dass *kaḫara/kuḫra* weniger „ungläubig“ als vielmehr „undankbar“ heiße und insofern ein auch Muslime betreffender Ausdruck sein könne, während *islam*, wenn es denn „Ergebenheit Gott gegenüber“ heiße, auch Nichtmuslime einschließen könne, womit bisher als eindeutig betrachtete Abgrenzungslinien aufgeweicht würden.

In Ergänzung zu den Ausführungen Schumanns bietet Stefan Schreiner weitere Aspekte der christlichen Reaktion auf und Polemik gegen den Islam, innerhalb derer insbesondere Johannes von Damaskus traditionsbildend gewesen ist. Anders verhielt es sich mit jüdischen Rezeptionen, die dem Auftreten Muhammads auch messianische Hoffungselemente abgewinnen konnten. In Beiträgen über fundamentalistische Abgrenzungsdiskurse beider Seiten wertet für den christlichen Part Gritt Klinkhammer Material aus der Partei Bibeltreuer Christen und der Christlichen Mitte aus; Bekir Agai leistet dies für fundamentalistische Autoren auf islamischer Seite. Assaad Elias Kattan greift in seinem Text noch einmal die Dynamik von Unterschied, Abgrenzung und Identität auf und warnt vor der ideologisierenden Funktion von Zementierungsprozessen der Unterschiede von Religionen – während zugleich die Unterschiede ihr Recht behalten sollen.

Die zusammenfassende Schlussreflexion von Andreas Renz, Klaus Hock und Abdulah Takim zeichnet den inhaltlichen Verlauf der Tagung (und des Tagungsbandes) nach und bietet eine abschließende Auswertung.

Das Buch bietet – wie bereits die Vorgängerbände der genannten Stuttgarter Tagungsreihe – eine Fülle von Material auf hohem Niveau zum Thema Identität und Abgrenzung der beiden großen religiösen Traditionen und ist besonders in der Kombination von Vorträgen und Erwidern/Korreferaten eine gewinnbringende Lektüre, die nur empfohlen werden kann.

Ulrich Dehn, Hamburg

Hansjörg Schmid / Andreas Renz / Abdullah Takim / Bülent Ucar (Hg.), Verantwortung für das Leben. Ethik in Christentum und Islam, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2008, 277 Seiten, 19,90 Euro.

Das vorliegende Buch dokumentiert die sechste Tagung des „Theologischen Forums Christentum – Islam“, an dessen Tagungen inzwischen über 120 christliche und muslimische Gelehrte teilnehmen. Das Forum hat sich zum Ziel gesetzt, den Dialog zwischen Christentum und Islam zu intensivieren, um ein besseres Verständnis in Bezug auf die je andere Religion erlangen zu können. Beiden Religio-

nen soll abwechselnd die Gelegenheit geboten werden, theologische Ausführungen zu gesellschaftsnahen Themen zu erläutern, um so einen nachdrücklicheren Einblick in die eigene Haltung zu ermöglichen. Dabei soll keine Einheitsposition, sondern „eine Identitätsbildung durch Abgrenzung ohne Abwertung des Anderen“ (Hansjörg Schmid u. a. [Hg.], *Identität durch Differenz?* Regensburg 2007, 258) herausgearbeitet werden. Getreu diesem Leitgedanken präsentiert sich der vorliegende Band, in dem sich bereits die Ausführungen zu den allgemeinen Erörterungen von anthropologischen und theologischen Grundlagen der ethischen Verantwortung aufeinander beziehen.

Ulrike Bechmann betont, dass die unantastbare Existenz des Anderen dem Dialog vorausgesetzt sein müsse und es Aufgabe des Dialogs sei, diese Vorbedingung theologisch zu belegen, um sie fruchtbar werden zu lassen. Die unantastbare Würde des Menschen wird in beiden Religionen durch die göttliche Einsetzung des Menschen begründet, die zugleich die Ausrichtung der Verantwortung bedingt. Die christlichen Positionsbestimmungen weisen auf die Verantwortung des Menschen vor Gott hin, die sich durch die ebenbildliche Erschaffung ergebe. Auch wenn die islamischen Vertreter die Vorstellung der Ebenbildlichkeit ablehnen, leiten auch sie eine Verantwortung des Menschen vor Gott ab, da dieser den Menschen als Stellvertreter eingesetzt habe. Damit positionieren sich beide Religionen abgrenzend zum philosophisch-säkularen Ansatz, in dem sich der Mensch ohne Bezugnahme auf einen Fürsprecher für seine Taten verantworten muss.

Des Weiteren decken die theologischen Ausführungen ein formal-ethisches Prinzip in den Religionen auf, das sich nach Andreas Renz und Abdullah Takim für das Christentum darin ausdrücke „das Gute

[zu] tun und das Böse [zu] meiden“ (257). Der Koran formuliere eine ähnliche Botschaft für den Islam, nämlich „zum Guten zu rufen, das Rechte zu gebieten und das Verwerfliche zu untersagen“ (Sure 3,104). Die weiterführende Diskussion setzt es sich anschließend zum Ziel, diese formalen Prinzipien mit Inhalten zu füllen, indem vier „Bereichsethiken“ (257) thematisiert werden. Im ersten Bereich geht es um die Verantwortung in Partnerschaft und Familie, um aufzuzeigen, wie sich die Familienbilder in den Religionen konstituieren, und um herausstellen zu können, inwieweit die von den Religionen favorisierten traditionellen Familienbilder in der Lage sind, sich neuen Lebensformen zu öffnen. Der zweite Bereich beschäftigt sich mit einem verantwortlichen Handeln in Staat und Politik. Beide Religionen geben zu erkennen, dass eine strikte Trennung nicht möglich sei. Der Islam begründet dies durch eine Handlungsmotivation vor Gott, da sich der Gläubige beim jüngsten Gericht vor Gott zu verantworten habe. Aufgrund der christlichen Überzeugung, dass der Mensch von Gott in der Welt eingesetzt wurde, sieht sich das Christentum ebenfalls zur politischen Partizipation aufgerufen.

Diese klare Positionierung zur Aktion in der öffentlichen Sphäre setzt sich sowohl im Bereich der Wirtschaftsethik fort, indem sich beide Religionen für eine gerechte, dem Menschen dienende Wirtschaft aussprechen, als auch im Bereich der Biomedizin, indem der Schutz des menschlichen Lebens thematisiert wird. Dabei entsteht eine bewegte Debatte über den Zeitpunkt der Beseelung des Menschen, der auf Seiten des christlichen Mainstream bereits beim Verschmelzen von Ei- und Samenzelle gesehen wird. Im Islam hingegen tendieren Gelehrte dazu, die Beseelung auf den 40. Tag zu datieren. Dieser Setzung zufolge bietet die musli-

mische Ethik der Biomedizin einen größeren Forschungsspielraum als die christliche Ethik.

Abschließend werden die gesammelten Ergebnisse noch einmal zu säkularem Verständnis in Bezug gesetzt, indem beispielsweise der anstößige Beitrag von Maysam J. al-Faruqi abgrenzend thematisiert wird. Al-Faruqi diskutiert in ihrem Beitrag die möglichen Gemeinsamkeiten zwischen Christentum, Islam und Säkularismus. Ihre Ausführungen ergeben eine ethische Verurteilung des Säkularismus, indem sie den säkularen Werten den Anspruch auf Universalität und Normativität aberkennt. Andreas Renz und Abdullah Takim widersprechen diesem Urteil, indem sie die Universalität der säkular begründeten Menschenrechte bekräftigen. Zugleich bewerten sie sie jedoch lediglich als einen Minimalkonsens, der mit konkreten Inhalten angereichert werden müsse.

Die Tagungsdokumentation erfüllt den Anspruch, das Verständnis ethischer Verantwortung in den Religionen aufzuzeigen, es auch gegeneinander abzugrenzen, indem auf Unterschiede aufmerksam gemacht wird und theologische Einblicke ermöglicht werden. Damit kann durch das vorliegende Buch der Leitgedanke des Theologischen Forums Christentum – Islam Bestätigung finden. Und auch wenn dann und wann der Eindruck erweckt wird, dass ein Konsens zwischen den Religionen vor allem durch Abgrenzung zur philosophisch-säkularen Sphäre erreicht wird, sind die Bemühungen des Buches als ein wichtiger Beitrag zum ethischen Diskurs und besonders zur Annäherung zwischen Christentum und Islam zu bewerten.

Hanna Fülling, Berlin

INTERRELIGIÖSER DIALOG

„Der stets größere Gott“ – Gottesvorstellungen in Christentum und Islam. (Letzter Bericht: 6/2009, 230ff) Die jährliche Fachtagung des „Theologischen Forums Christentum – Islam“ in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat sich in diesem Jahr (4.-6. März 2011) ein Zentralthema der religiösen Identität vorgenommen. Das Denken und Reden über Gott ist für glaubende Menschen selbstverständlich, für theologisch interessierte zumal. Wenn deren rund 120 zum fachli-

chen Austausch zusammenkommen, und zudem muslimische Teilnehmende zahlenmäßig fast gleichauf mit christlichen, verspricht es eine angeregte Debatte zu werden.

Gleich der Einstieg geriet indes zum theologischen Rätselraten, da das Eröffnungsreferat Rešid Hafizovičs – wenig didaktisch – eine höchst eigenwillige und anspruchsvolle Darlegung mystisch-gnostischer Selbstverwirklichung der menschlichen Seele gleichsam aus der Innenperspektive bot. Der bosnische Autor und Sufismusexperte, der übrigens wegen salafitischer Aggressionen im Heimatland persönlich nicht anwesend sein konnte, reinterpretierte im Rahmen einer neuplatonisch anmutenden Kosmologie die heilige Schrift (den Koran) im Sinne von symbol-sprachlichen Initiationserzählungen für das „spirituelle Drama“ des Seelenaufstiegs zum Göttlichen. Kaum verwunderlich, dass die Respons aus türkisch-sunnitischer Sicht demgegenüber die mehrdeutigen Koranverse und das Verborgene (*ghaib*) dem Wissen Gottes anheimstellen wollte und für den praktischen Glauben, ganz unmetaphorisch, auf das Vorbild des Propheten verwies. So war zunächst wenig über Gottesvorstellungen, umso mehr über die Fremdheit echter sufischer Theologie im hiesigen muslimischen Diskurs zu lernen.

Zwei Hauptvorträge aus christlicher und muslimischer Sicht bearbeiteten die Gott-Mensch-Beziehung in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Barmherzigkeit. Christlicherseits wurde exegetisch mit religionsgeschichtlichen und literaturwissenschaftlichen Mitteln argumentiert, die Bibel weise in ihren oberflächlich widersprüchlichen Texten eine „Dynamik der Entgrenzung“ auf (zwischen Unheil und Heil, Unglauben und Glauben) und ziele auf Heilsuniversalität. Der inhaltliche Bogen von der Schöpfung Gen 1 bis Offb

22,21 wurde als richtungweisend für eine heilsuniversale, entgrenzende Perspektive auch im interreligiösen Dialog stark gemacht, allerdings ohne darin die Bedeutung von Sündenfall (Gen 3), Erlösung und Versöhnung zu kennzeichnen.

Der muslimische Vortrag hielt an der Heilsbedeutung der menschlichen Entscheidung für das Gute oder das Böse fest. Eben diese Entscheidung treffen zu können, ist demnach Inhalt und Ziel der Offenbarung, darin äußert sich die Barmherzigkeit Gottes und wird so für den Menschen erfahrbar. Barmherzigkeit sei das Wesen Gottes, der sich so offenbart, dass er nicht nur eine Nachricht an die Menschen schickt oder eine Botschaft mitteilt, sondern in jedem Akt der Barmherzigkeit in dieser Welt unmittelbar erlebbar wird. Der Offenbarungsbegriff wird dabei dahingehend erweitert, dass das Offenbarwerden des Wirkens Gottes gerade auch im Medium des menschlichen Tuns gedacht wird, das sich an Gottes Geboten orientiert. Damit stellte der Beitrag Grundlagen einer anthropologisch-ethisch gewendeten islamischen Theologie zur Diskussion, die im Begriff der Barmherzigkeit die Vollkommenheit und Selbstgenügsamkeit Gottes zusammenhält mit der Antwort des Menschen im barmherzigen Handeln (als „Gottesdienst“ bzw. „Anbetung“, vgl. Sure 51,56).

Weitere Vorträge wandten sich umgekehrt der Mensch-Gott-Beziehung zu. Wie jedes Jahr bot das Forum ferner allen die Gelegenheit, einzelne Projekte, Dialoginitiativen oder Publikationsvorhaben vorzustellen. Außerdem wurden Arbeitsgruppen zu weiteren Themen angeboten, darunter Mystik, Gott und Gewalt sowie feministische Fragestellungen. Hier wurde nun auch die Frage nach der Trinität gestellt, die im Plenum – wiewohl auch dort von muslimischer Seite vorgebracht – praktisch nicht vorkam. Zwar stellte das Ta-

gungsprogramm ziemlich zu Beginn fest, dass „der Streit um die Trinitätstheologie und die Christologie von Beginn an im Mittelpunkt der christlich-muslimischen Kontroversen“ stand. Vor dem Ernst und der Tragweite dieser Tatsache und den damit verbundenen theologischen Fragen scheute man aber offensichtlich zurück und hielt sich lieber an das im Satz vorher zum Ausdruck gebrachte Bekenntnis: „Christen und Muslime eint der Glaube an den einen und einzigen Gott.“ Für viele muslimische Teilnehmende sicher irritierend wurde darüber hinaus im Zuge eines christlichen Hauptreferats die biblische Grundlage der Trinitätslehre grundsätzlich in Zweifel gezogen. Auch im Blick auf das islamische Gottesverständnis blieben Fragen, etwa hinsichtlich des Verhältnisses von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, das praktisch ausgeblendet blieb, oder auch die Frage, inwiefern die häufig anhand von Sure 50,16 zitierte Gottesnähe weniger eine dialogische, sondern vielmehr eine „Kontrollnähe“ (F. Körner) ist, die immerhin im eschatologischen Kontext von Gericht und Strafe steht. (Es geht an der Stelle um die Registrierung aller Taten, die traditionell mit den beiden Schreiberengeln auf den Schultern links und rechts verbunden wird, siehe den darauf folgenden Vers 17.) Sicher ist schon die Spannweite der innerchristlichen Reflexionen über den „stets größeren Gott“ so ausdifferenziert, dass es zwischen Neuscholastik und Prozesstheologie, zwischen metaphysischer Spekulation und dekonstruktivistischer Nüchternheit kaum etwas geben wird, was nicht

schon gedacht wurde und vertreten werden könnte. Ähnliche Verhältnisse sind für den Islam auszumachen. Damit ein so wichtiges Forum wie dieses jedoch nicht spekulativ abhebt oder gar in akademische Glasperlenspiele abgeleitet, wäre künftig wohl verstärkt darauf zu achten, dass die Anbindung an zentrale Mainstream-Diskurse nicht durch zu hohe Spezialisierung oder individuelle Selektion gelockert wird. Auch die nach wie vor immens ungleichgewichtigen methodischen Voraussetzungen der Exegese müssen immer wieder transparent gemacht und diskutiert werden.

Das Theologische Forum Christentum – Islam ist als „wissenschaftliches Netzwerk und Diskussionsforum im Bereich Christlich-Islamischer Studien“ inzwischen eine traditionsreiche Einrichtung. Es wartet bei aller arbeitsorientierten Beständigkeit immer wieder mit erfrischenden methodischen Innovationen auf. Besonders erfreulich ist es, die Aufbrüche einer neuen heranwachsenden Generation von Theologinnen und Theologen zu sehen. Die Chance, ein Resonanzkörper für eine engagierte und gesellschaftliche Impulse setzende kritische Diskussion zu sein, wird indes für das Forum umso größer sein, je bewusster es die Rückbindung seiner Akteure in jeweils ganz unterschiedliche Bekenntnisgemeinschaften und -kontexte in den Blick und ernst nimmt. Denn diese sind es letztlich, die die Gestaltung eines gemeinsamen und konstruktiven Weges in unserer Gesellschaft prägen und dafür Verantwortung tragen.

Friedmann Eißler